

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

81.

Mittwoch, 11. Oktob.

1837.

Französische Moden und Gebräuche im Jahr 1788.

(Beschluß.)

Die Verwandten, Freunde, Chemenner, Diener und vielleicht auch einige Anbeter verfehlen nun nicht, diesem Hause zuzuströmen, dessen Thüren alle weit geöffnet waren und wo alle diese Menschen sich in einem wahren Gewühl zusammendrängten. Man spielte die Nächte durch in diesen langen Schlafsälen, wo die schönsten und vornehmsten Damen auf Mantelsäfen und Koffern und zusammengerollten Teppichen, ja selbst auf Nachtkühlen saßen, über die man die zitzigenen Zähnchen, die sie ihre Kleider nannten, gebreitet hatte. So etwas Einfaches und Natürliches hatte man bis dahin noch nie gesehen! Es wurde strenge darauf gehalten, daß Niemand laut sprach, sondern Alle nur leise mit einander flüsteren; dies war aber nur Luxus der Aufmerksamkeit für die Kranke, denn die Gallerie war durch die 5 bis 6 große Zimmer von dem Zimmer getrennt, in dem sie lag und obendrein auch noch durch den Speisesaal, in dem man immer Leute fand, die sich da an kleinen Tischen erlabten, und das so still und traulich-heimlich als möglich. Man sprach in diesem Saal nur mit leiser Stimme und so wenig als möglich; diese Etikette war nun einmal festgesetzt und während der gemeinschaftlichen Mahlzeiten las das Gesellschaftsfraulein der Frau von Tessé der Gesellschaft aus irgend einem moralischen und rührenden Roman laut vor. Die Auserwählten in diesem Kreise wurden in das Krankenzimmer eingelassen, um dort Lotto zu spielen.

Frau von Castellane fragte mich eines Tages, ob ich nicht auch oft zur Frau von Mauconfeil gehe. — Alle acht Tage einmal, antwortete ich; ich kenne sie wenig und habe mich nun einmal muthig auf alle möglichen Folgen ihrer Krankheit gefaßt gemacht. Meine Gleichgiltigkeit erregte großes Erstaunen und Frau von Lewis wandte sich zu Herrn von Laval und sagte ihm, er gehe doch gewiß jeden Abend hin, um dort seine Partie Reversis zu spielen.

Keinesweges, erwiderte er. Wenn ich Kranke besuche, so geschieht es nicht, um bei ihnen Karten zu spielen und Gänseleberpasteten zu essen. Mir würde schon übel werden, wenn ich nur den Apotheker oder den Doktor durch das Zimmer gehen sähe.

Man stürzte auf ihn ein, um gegen diese Gefühlslosigkeit zu Felde zu ziehen; da er aber wirklich dachte, was er sagte, so wurde es ihm auch leicht, sich eben so geistreich als vernünftig zu vertheidigen. Er persiflierte diese Damen mit ihrer lächerlichen und anstößigen Ziererei, ihren empfindsamen Gaukeleien, ihren ganz nutzlosen Aufopferungen, durch die nichts erreicht wurde, als daß dieser und jener Mann mit dem Namen der Herzogin von Poix oder der Prinzessin von Tyrenne in einem Athem genannt wurde. — Er war aber in der ganzen großen Gesellschaft der einzige Mann, der so selbstständig und so vernünftig war, diese Tollheiten nicht mitzumachen, und der nicht zu Frau von Mauconseil fuhr, um dort zu essen und seine Partie zu spielen.

Zum Glück wurde sie wieder besser, denn ich weiß sonst wahrlich nicht auf welche Unsinngleiten man bei ihrem Begräbniß verfallen sein würde. Man fandte, um ihre Genesung zu feiern, ganze Karren mit Lampen nach der Vorstadt St. Honoré, um dort eine alte, häßliche kleine Straße zu erleuchten, die Mauconseil heißt; man befreite — und dies war allerdings das Beste, was man thun konnte — 25 arme Schuldfangene, man führte Festspiele auf, man vergoß Freudenthränen und als sie sechs Monate darauf starb, war von ihrem Tode gar nicht die Rede. Sie war aus der Mode gekommen und man erfuhr erst, als man eine Einladung zum Begräbniß erhielt, daß sie wieder krank gewesen war.

Einer Art von Etikette jener Zeit muß ich noch erwähnen; sie bestand darin, daß man, wenn man das Unglück gehabt hatte, bei einem Prinzen von Geblüt in Ungnade zu fallen, streng verpflichtet war, nicht im Zimmer, im Zirkel, ja selbst nicht einmal in der größten Gesellschaft zu bleiben, so bald ein solcher Gegner erschien. Man schlich höflich davon, sobald man ihn erscheinen sah; dies war einmal so hergebracht. Der Herr von Bleures — der durch seine Wortspiele so berühmt geworden ist — that dies aber nie, wenn der Herzog von Chartres erschien, dem er durchaus unausstehlich war, und Niemand mißbilligte sein Betragen. Der Prinz von Conti war der Erste, gegen den man diese Verbindlichkeit aus den Augen setzte, weil er unaufhörlich Vorwände erfand, sich mit Jedermann zu erzürnen. — Hatte man einen Prozeß mit der Kanzlei dieses Prinzen, oder hatte man sich ein Bißchen über die Gräfin von Boufflers lustig gemacht, gleich kam der Cavalier des Prinzen, der Graf von Boulainvilliers, auf einen zu, verneigte sich tief und sagte: Mein Herr Marquis, oder mein Herr Abbé, ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Königliche Hoheit hier sind. Dies war die Formel, deren man sich bei solcher Gelegenheit bediente, und der Prinz von Craon war der Erste, der sich dieser Weisung nicht fügte. Er war mit dem Prinzen von Conti an einem Abend in zwei Häusern zusammengetroffen; auf die erste Weisung antwortete er, er sei darüber sehr erfreut, und der zweiten kam er zuvor, indem er mit sehr wichtiger Miene auf Herrn von Boulainvilliers zuging: Sie würden mir viel Vergnügen machen, rebete er ihn an, wenn Sie Ihren Prinzen benachrichtigen wollten, daß ich nicht mehr in die Gräfin von Kouhault ver-

liebt bin. — Dies war nämlich die Ursache von des Prinzen Zorn gegen ihn und alle Lacher waren auf seiner Seite.

Herr von Bievres war nun auch bei dem Herzog von Chartres so völlig in Ungnade gefallen, daß dieser gar nicht bei kaltem Blute bleiben konnte, wenn er seiner ansichtig wurde. Herr von Bievres ertrug dies mit vollkommener Gemüthsruhe und kümmerte sich nicht im Geringsten über die Gesichter, die ihm jener schnitt. — Wie häßlich ist er! — Ich finde ihn ganz abscheulich häßlich! — er ist wahrhaft sehr gärrig! brummte der Herzog vor sich hin und wurde dabei ganz roth vor Zorn. — Doch keiner von den Seinigen, mochte er auch noch so knechtisch gesinnt sein, wagte in diese alberne Behauptung mit einzustimmen, da Herr von Bievres einer der schönsten und liebenswürdigsten Männer und dabei noch die personifizierte französische und Pariser Grazie selbst war. Man findet leicht in andern Ländern schönere Männer, als in Frankreich, aber etwas Hübscheres und Liebenswürdigeres, wie es damals ein junger Pariser war, kann es gar nicht geben.

Wenn ich so häßlich wäre, als es der Herzog von Chartres behauptet, sagte Herr von Bievres mit einer ehrerbietig bescheidenen Miene, so würde er mir vielleicht nicht so heftig zürnen, als er es jetzt thut.

Denkmal zum Andenken des ersten Grenadiers von Frankreich.

Se. Maj. der König von Baiern hat befohlen, daß dem tapfern Latour d'Uvergne, der den ruhmvollen Namen des ersten Grenadiers von Frankreich verdiente, in Nürnberg errichtete Denkmal zu restauriren. Das Grab soll mit Bäumen umpflanzt und ein besonderer Weg dahin von der Straße aus angelegt werden. Die bestehende Inschrift soll beibehalten, aber in Bronze gegossen werden, um länger zu dauern. Neben dem Denkmale soll ein besonderer Wächter aufgestellt werden. Um dem Denkmale einen festern Grund zu geben, mußte man das Grab öffnen, das nur 6 Fuß 4 Zoll lang, 5½ F. breit und 3 F. tief war.

In diesen engen Raum hatte man die vier Leichname im Hemd und ohne Särge gelegt, Forty und die zwei Soldaten mit dem Kopfe nach Norden und den Füßen nach Süden, Latour d'Uvergne in entgegengesetzter Richtung, so daß er Forty zu seiner Linken und die beiden Soldaten zu seiner Rechten hatte.

Alle Knochen waren noch gut erhalten und wie künstlich zu Skeletten vereinigt, so daß man bei Forty kräftige Formen und Beieibtheit, bei den beiden andern die Frische der Jugend, besonders durch schöne Zähne erkannte, die noch in den Kinnladen fest waren.

Die Reste Latour d'Uvergnes zeichneten sich durch den feinen Bau seines Schädels, durch das in einen Zopf geknüppte Haar und durch die bei ihm und Forty minder ordinären Hemdenknöpfe als bei den andern aus.

Nach dieser Besichtigung bedekte man die Gebeine in derselben Ordnung wieder mit Erde und schloß sie in einem Grabgewölbe ein. Auf einem Steine steht die Grabinschrift:

„Wer seinen Tod im heil'gen Kampfe fand,
„Ruht auch in fremder Erd' im Vaterland.“

Der Mörder seiner Tochter.

Ein Maure in Tunis, Ahmed Zria, der ein ansehnliches Vermögen besaß, hatte Mittel gefunden, durch seine Klugheit und sein untadeliges Leben allen Versuchen des Raub zu entgehen, von ihm wie allen Andern Geld zu erpressen. Indes entging er ihm doch nicht ganz. Er verheirathete seine Tochter, die bald darauf starb. Sie wurde begraben und der Vater zog sich in seiner Verzweiflung noch mehr als sonst von allen Zerstreungen zurück und sah kaum seine vertrauesten Freunde noch. Da erhielt er den Befehl, vor dem Raub zu erscheinen. Er ging und wurde gefragt, an welcher Krankheit seine Tochter gestorben sei. Er erklärte, daß er dies nicht wisse und bejammerte ihr Schicksal. Da begann der Raub mit Donnerstimme: „Alter Heuchler und Sün-der, deine Lügen sollen dir nichts nützen. Du hast dein Kind erdolcht. Gestehe das Verbrechen auf der Stelle, oder ich werde Mittel finden, dir die Wahrheit zu entreißen.“ Der Vater glaubte zu träumen und berief sich auf seinen verzweifelnden Schmerz bei dem Tode der geliebten Tochter. Der Angeklagte wurde gebunden auf den Gottesacker geführt, wo man den Leichnam ausgrub. Man denke sich das Entsetzen des Vaters, als er sah, daß die Brust seiner Tochter wirklich von drei Dolchstichen durchbohrt war, welche nach der Aussage des Arztes den Tod hatten herbeiführen müssen. Der unglückliche Vater wurde trotz seinen Beteuerungen in das Gefängniß geschleppt, wo er mehrere Monate blieb, bis die Sache im Publikum ziemlich vergessen war. Da ließ ihm der Raub durch einen Dritten sagen, er habe aus Mitleid den Prozeß verzögert und würde Mittel finden, die Sache zu unterdrücken, wenn Ahmed 30,000 Piaster zahlen wolle. Was blieb dem Unglücklichen übrig, als der Nothwendigkeit nachzugeben? Er machte sein übriges Vermögen zu Gelde und verließ seine Vaterstadt. Erst nach dem Tode des Raub kam seine Unschuld am Tag, denn ein Sklave gestand, auf Befehl jenes Richters das Grab den Tag nach der Beerdigung geöffnet und seinen Dolch drei Mal in die Brust des Leichnams gestossen zu haben.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Lorbeerbaum und Bettelstab. — Dem. Carl.) Ein Stück, das vor einigen Jahren, unter persönlicher Mitwirkung des Dichters, in dem Josephstädter Theater zu Wien dergestalt Aufsehen machte, daß man der Mühe werth fand es zu parodiren, kam am 7. d. M. auf der hiesigen Bühne zur ersten Aufführung. „Lorbeerbaum u. Bettelstab, oder: drei Win-ter eines deutschen Dichters“, Schau-

spiel in 3 Akt., dazu: „Bettelstab und Lorbeerbaum, oder: zwanzig Jahre nach dem Tode“, Nachspiel in 1 Akt von Karl v. Holtei, ist das in Rede stehende Produkt, das der Schauspieler Herr Dietrich zu seiner Einnahme wählte. Die Handlung ist etwa folgende. Ein Dichter, Namens Heinrich, schreibt ein Trauerspiel, ob gut oder schlecht wird nicht recht klar, nur so viel ist gewiß, daß es bei der Masse des Publikums keinen Beifall fand und selbst von Heinrichs intimsten Freunde, dem

ermögen be-
liges Leben
Delt zu er-
seine Tocht-
zog sich in
ük und sah
dem Raib
seine Tocht-
mmerte ihr
r und Güns-
cht. Gesteh-
die Wahr-
auf seinen
Angeklagte
um ausgrub.
Brust seiner
h der Aus-
älliche Vater
er mehrere
r. Da ließ
den Prozeß
wenn Achmed
s der Nothz-
Selbe und
Unschuld am
ab den Tag
ie Brust des

nisse.

Bettelstab und
ig Jahre nach
1 Akt von
in Rede ste-
Schauspieler
r Einnahme
twa folgende.
rich, schreibt
oder schlecht
ar so viel ist
lasse des Pa-
nd und selbst
reunde, dem

Assessor Grund, hart getadelt wird. Unser Dichter findet auch keinen Verleger für sein auf der Bühne durchgesehenes Stück, was ihn um so härter trifft, da er in dürftigen Umständen ist, Weib und Kind zu ernähren hat und folglich auf das Honorar stark rechnete. Und der Lauberbaum? Einen solchen schützte ihm gleich Anfangs Fräulein Agnes, die Braut seines Freundes Grund, die schon von dem Vorlesen des fatalen Trauerspiels entzückt war. Obwohl der arme Dichter nicht wußte, wer den Lorbeer sandte, entschädigte ihn doch einigermaßen dieser Zoll, seiner Eitelkeit gereicht, für die schweren Streiche des Geschicks. Erst am Schlusse erfuhr er, daß Agnes, die bereits mit Grund vermählt war, die Lorbeerspenderin war. Seine schon früher im Stillen gehegte Liebe für diese Dame erwacht nun vollends. Unglücklich in der Dichtkunst wie in der Liebe, dazu auch seine berangirten häuslichen Verhältnisse (berühmte seines Weibes scheint ihm das kleinste Mißgeschick gewesen zu sein) bringen ihn zur Verzweiflung und zum Wahnsinn. Er ergreift den Lorbeerbaum, das Einzige, das ihm seine Gläubiger gelassen, verwandelt ihn in einen Bettelstab, um als „großer Mann“, als Bettler durch die Welt zu ziehen, während Alles glaubt, er hätte sich entleibt. Sein Kind William wird, auf Verwendung eines reisenden, aber gutmüthigen Abenteurers, des Chevaliers Fedor v. St. Erval, von dem Assessor Grund an Kindesstatt angenommen. So endigt das Hauptstück, wovon jeder der 3 Akte in einem andern Winter spielt — denn die Sommer wären wohl etwas zu heiter für dieses düstere Gemälde gewesen. Nun kommt das Nachspiel. Die Personen sind jetzt um 20 Jahre älter geworden und befinden sich in Wiesbaden. Heinrich ist ein alter wahnsinniger Bettler; seinen

Lorbeer-Bettelstab in der Hand, ist er in Wiesbaden das Gespötte der Kinder und Muthwilligen. Ein Zufall vereinte auch seinen alten Freund, den nunmehrigen Präsident Grund, sammt Gattin (Agnes), Tochter und Pflege-sohn (Heinrichs Sohn), und den Chevalier in Wiesbaden. Man erkennt in dem Bettler den todtgeglaubten Heinrich, dessen poetischer Nachlaß allgemeine Anerkennung fand. Es gibt herzzerreißende Szenen. Heinrich erlebt noch die Freude, gewürdigt zu sein. Sein Bettelstab wird wieder zum Lorbeer. Er sieht seinen Sohn, seinen Freund; sein Sohn heirathet die Tochter seiner Agnes. Und im Uebermaß des Glückes — stirbt er. — Die Tendenz des Stückes ist, daß der deutsche Dichter nur nach dem Tode (etwa zwanzig Jahre darnach) Anerkennung findet. Dies mag sein u. auch vielen verunglückten Voetleins zum erbaulichen Troste dienen. Nur entbehrt dieses Werk Holteis eine gehörige Motivirung der Handlung, so wie fast alle dramatische Gerechtigkeit; es ist nur eine effektvoll zusammengestellte Szenen-Gallerie, eine Reihe kräftig nuancierter Tableaux, lebhaft gezeichneter Skizzen, die Verstand, Herz u. Gemüth ershüttern anregen, wenn gleich manchmal, wie bei Iffland'schen Stücken, eine Kollekte im Parterre Alles ausgleichen würde. Die Zeichnung der Charaktere ist weder neu, noch konsequent gehalten. Hingegen ist die Diktion edel u. geistreich. Etwas schleppend sind die ersten drei Akte und sie dürften wohl für die Gallerien weder eine Sonntags- noch Alltags Speise werden. Rascher u. weit effektvoller, auch viel dramatischer ist das Nachspiel und die hervorgebrachte Nührung war eben so groß als allgemein. — Die Darstellung war fast in allen Theilen sehr gelungen. Hr. Dessoir gab den Dichter und er malte die leichte

Melancholie des ersten Theils, so wie den großen Wahnsinn des andern Theils seiner Rolle mit den lebhaftesten Farben. Den alten verrückten Bettler spielte er mit ergreifender Wahrheit. Er erhielt stürmischen Beifall und ward zweimal gerufen. Hr. Dietrich spielte den Affessor Grund, einen Charakter, dem von dem Dichter eine sehr unbestimmte Haltung verliehen wurde, mit allem Aufwande seines, schönen Talentes und wußte sich allgemeines Interesse zu verschaffen. — Er ward gerufen. — Hr. Postinger gab den Chevalier sehr wirksam. — Mad. Grill (Agnes) war in dem Vorkül befriedigend, nur war sie in dem Nachspiel gar zu gebrechlich alt. Um dieses Alter (etwa 40 Jahre) darzustellen, braucht sie keine solche Entstellung. — Einen köstlichen und wir möchten sagen rührenden Humor entfaltete unser treffliche Hr. Rott, in der Rolle eines alten Gärtners. — Es lag in dem Wenigen eine Fülle von Gemüthlichkeit u. Laune. Großer Beifall. — Dem. Demy war allerliebst in ihrer kleinen Rolle des Nachspiels und erwarb sich rauschenden Applaus. Erwähnen müssen wir noch der Dem. Schmidt, der H. H. Vauli, Fröhlich, Köger und Donua, die in ihren kleinen Rollen genügten. — Hr. Spielberger, vom Theater a. d. Wien, gab den Jobst, in dem Birch-Pfeifferschen Schauspiel „Hinko“, zur dritten und letzten Gastrolle, ohne besondere Gelegenheit zu haben, mit Erfolg zu wirken. — Herr Fürst, vom Theater in der Josephstadt, erschien als Graf v. Savern, in der alten und veralteten Komödie „Fridolin“, als Gast. Es war nicht möglich hier so anzusprechen, wie es die Mittel und die Kunstfertigkeit des Gastes hätten berechtigen sollen. — Die zweite Gastrolle des Hrn. Fürst war Carl Moor in Schiller's „Räubern.“ — Unfern verehrlichen

Besern in Pesth und Ofen können wir die erwünschte Nachricht mittheilen, daß die herrliche Sängerin Dem. Henriette Carl von unserer Direktion für längere Zeit gewonnen wurde, u. unsere Bühne kann sich jetzt zu dem Besitze eines der ersten Gesangstaleute gratuliren. Zugleich aber verdient die Direktion, die selbst die größten Opfer nicht scheut, wenn es gilt, ihr Institut zu heben, die vollste Anerkennung. Sie leistet Alles, was in dem Gebiete der Möglichkeit liegt. — Die großartige Oper „Macher“ kommt bald (als Benefize des Herrn Kapellmeisters Grill) mit pompöser Ausstattung in die Szene. Dem. Carl wird darin eine bedeutende Parthie haben. Hag.

Ofen. In der Arena gab man am 7. d. M., zum Vortheil des Hrn. Regisseurs Just: „der Ballabend, oder das Rendezvous beim Lagerspital“, Posse in 3 Akt. von Hrn. Zahn. Eine nicht unglücklich durchgeführte und mit einzelnen treffenden Wizen ausgestattete Parodie der Oper „die Ballnacht“, die durch das wirksame Spiel der Hrn. Seybl u. Just und der Damen Thome und Wilhelmi sehr gewann und sich vielen Beifall erwarb. — Am 8. d. M. ging es auf den vier Bühnen Pesth's und Ofen's gar lustig her. Das ungarische Theater in Pesth gab eine National-Volksposse, voll Schwänke und Poffen; das Pesther deutsche Theater, „Hutmacher u. Strumpfwirker“; die hiesige Arena die Burleske: „Kluf und Krepelka“, das hiesige Stadttheater: „Lumpaci: Bagabundus“ (worin Hr. Schinn, vom Pesther Theater, den Schuster in seiner bekannten drastischen Manier und mit vielem Beifall gab) und alle Häuser — mit Ausnahme der Arena, woselbst es doch schon etwas empfindlich kühle Luftzüge gibt — waren zum Erdrücken voll. Der Mensch ist zum Frohsinn gestimmt! P.

Mürnberg. Am 3. Oktob. erschienen auf hiesiger Bühne die Dellen. Agnes und Nina Schebest, als Romeo und Julie, in den „Montecchi u. Capuletti“ als Gäste. C.

Literatur.

Wien. (Literarischer Courier.)

So eben erschien und schmückt alle Auslagkästen unserer Buchhändler Wfautsch's elegantes Taschenbuch: „Gedenke mein“ für das J. 1838, mit acht wahrhaft prachtvollen Stahlstichen geziert. Das Titelblatt, das Bildniß einer Dame (zu Castelli's Novelle, eigentl. eben so gut zu jeder Novelle passend) ist eine der vorzüglichsten Leistungen unseres tüchtigen Meisters Götterba. Die Titelvignette, diesem Platze gegenüber, ist geschmackvoll, nur scheint sie mir etwas zu dunkel gehalten. Der nächste Kupferstich: „die Mutter und das Kind“, wozu Seidl ein Gedicht lieferte, ist gefällig. Ein ausgezeichnetes Bild ist das darauffolgende mit der Unterschrift: „der erste Blick“ zu einer Ballade von Vogel, einem trefflichen franz. Kupferstich nachgestochen. Der folgende: „Maria“, zu einer Erzählung v. Caroline Leonhardt Lyser gehört zu den minderen. Hierauf folgt das Porträt dieser Schriftstellerin selbst, die ziemlich uninteressante Kopie eines bis jetzt noch uninteressanten Originals, das noch nichts Interessantes geleistet hat. Wir begreifen nicht recht, auf welche Weise sich dieses Porträt hierher verirrt. Hierauf folgt ein sehr schöner Kupferstich: „die Pilger in der Wüste“, zu einer Ballade von Vogel. Dieser Kupferstich ist ebenfalls einem französischen Original nachgebildet. — Der literarische Inhalt des Taschenbuches besteht aus fünf Erzählungen: „die rührende Maske“ von Castelli (welche sehr nach dem Franz-

jöschen riecht); „die Vergeltung“ von Regina Froberg, eine gut erzählte, aber ziemlich gewöhnliche Liebesgeschichte; „Graf Conrad“ von Caroline Leonhardt, ein Produkt wie man deren in jedem Journal zu Duzenden findet; „Klara von Dönhof“, eine Erzählung von Ritter von Eschabusnigg, welche der beste prosaische Beitrag in diesem Taschenbuche genannt werden darf. — Um vieles vortheilhafter als dieser prosaische Theil repräsentirt sich uns jedoch der poetische. Als ausgezeichnet in diesem nennen wir die burlesken Sonette aus dem Spanischen von M. Enl, „Motenebbi“ von G. Pfizer, „die Macht der Wahrheit“ von unserem klassischen Rückert, die drei Bearbeitungen nach Victor Hugo v. Mansfred, das „Frühlingslied“ von Beckstein und die Balladen von Vogl. — Friedr. Halm lieferte überdies ein Fragment aus seinem dramatischen Märchen: „Schwert, Hammer und Buch.“ Noch beschenkte ein Herr Schilling dieses Taschenbuch mit Epigrammen, die süßlich hätten weghleiben können, eben so die Ballade: „der Geburtstag“ von Walbow, welche wir schon in dem ersten Bande von Vogl's Balladen und Romanzen, unter dem Namen: „die Kirche zu Zäster“ um Vieles besser gelesen haben. — Die Ausstattung dieses Taschenbuches ist von solcher Eleganz, von solchem Geschmack, Druck und Papier so schön und rein, daß es sich gewiß den besten Taschenbüchern Deutschlands anreihet u. als ein glänzendes Cadeau für Damen zu empfehlen ist. — Ein Herr Arming soll eine neue Zeitschrift, unter dem Titel: „das neue Sonntagskind“, an das Licht treten lassen. Es soll ein belehrendes Unterhaltungsblatt für Bürger und Landmann werden. Zeitschriften über Zeitschriften und keine Abonnenten! — Von Raimunds Dichtungen erschien

der letzte Band, welcher dieses Werk beschließt u. nebst der „Zauberkrone“, dem „Verschwender“, und Kaimunds lyrischen und prosaischen Nachlaß, dessen Biographie enthält, welche das Umfassendste sein soll, was bisher über Kaimund erschien. Hr. Ferd. Weigl, durch mehrere prosaische und poetische Arbeiten, aus Taschenbüchern vorthelhaft bekannt, soll die Herausgabe eines neuen „Novellentaschenbuchs“ für das J. 1839 beabsichtigen. Ein schweres Unternehmen in Oesterreich, wo die Novelle nur kümmerlich gedeiht. — „Der Novellist“ von August Schmid wird noch im Laufe des künftigen Monats ausgegeben. X.

Mignon-Zeitung.

Altona. Die Altona'er „Abreß Komptoir Nachrichten“ enthalten folgende rührende Todesanzeige: Am 25. d. M. um 12 Uhr, starb mein vielgeliebter Ehemann, der hiesige Bürger Tischlermeister P. C. G. D.

Ausgelitten hat er, ausgerungen, Nach einer langen Krankheit; Er hat Angst und Noth bezwungen, Und ist jetzt bei Gott in Ewigkeit; Nur 32 Jahr, 2 Monat und 8 Tage, Lag er in des Schicksals eiserner Wage, Doch jetzt ist er glücklich vor Allen erhoben,

Um ewig den großen Gott zu loben.
Amen! G.

Regensburg. In der hiesigen Zeitung liest man folgende sonderbare Bekanntmachung: „Es wird ein Gegenstand verkauft, welchen jeder des Lesens und Schreibens Kundige benö-

gen kann, und welcher nach dem sehr billigen Kaufpreis jährlich wenigstens 50 Prozent einbringt. Das Nähere ist zu erfahren im Kommissions- und Anfrags-Bureau.“ C.

Hamburg. Am Sonntag, den 17. Sept., gab der Mechaniker Bachmann eine Vorstellung im Apollo-Saale, die aber sein Publikum so wenig zufriedienstellte, daß ein Theil desselben in voller Entrüstung auf die Bühne sprang, sich der Person des Mechanikers bemächtigte, die meisten Lampen auslöschte und Vieles zerschlug. Die Polizei schritt also bald ein, arretirte den Mechaniker, händigte dem Publikum Kontramarken ein und stellte so die Ruhe wieder her. P.

London. Auf dem Marmormonumente des in England verstorbenen Rothschild stehen die Worte: „Dem berechnenden Verstande.“ Neben dem weiland reichen Rothschild ist das Grab eines armen Schlußers, welcher, weil er das Werk nicht verstand, Bankrott gemacht hat. Auf seinem Grabe las man am Tage nach der Errichtung des Rothschild'schen Monuments die Aufschrift: „Dem berechnenden Verstande.“ R.

Paris. Eine der schönsten und besten Geigen von Stradivari, die man kennt, ist hier kürzlich von Hrn. Wery, dem ersten Violinisten des Königs der Belgier, gekauft und dem k. Instru-
mentenmacher Hrn. Thibout, dem Verkäufer, mit 5000 Franks bezahlt worden. Ueberhaupt gehen seit einiger Zeit viele gute Instrumente aus Paris in das Ausland. B.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postsendung 5 R. Auf Belinopapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. M. — Man vernumeriert im Kommissions- et zu Dien (Festung, außerhalb des Markthor), in C. Mikers u. F. Tomais Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.